

Die Versorgung der Kriegsgefangenen durch die Schweiz

Wir erhalten folgende Zuschrift:

Gestatten Sie mir, aus Ihrem gestrigen Leitartikel „Uns tägliches Brot“ eine Ausführung herauszugreifen, die möglicherweise Anlaß zu weiteren Erörterungen in der Presse geben wird. Es betrifft dies den Passus über die enormen Ausfuhrn von Lebensmitteln an Kriegsgefangene. Ich bin in der Lage, Ihnen darüber Aufschluß zu geben.

Bis Ende des vorigen Jahres wurden Ausfuhrbewilligungen für Sendungen an Kriegsgefangene ohne jede Zurückhaltung an Private und Hilfskomitees erteilt. Schätzungsweise gingen bis dahin monatlich 1,300,000 Kilogramm Lebensmittel an Gefangene und Internierte in den kriegsführenden Staaten!

Von Anfang dieses Jahres an wurden jedoch monatliche Kontingente festgesetzt; diese betrugen zuerst eine Million Kilogramm und wurden im Laufe dieses Jahres nach und nach auf rund 200,000 Kilogramm reduziert.

Im Jahre 1916 gingen somit ins Ausland $12 \times 1,300,000 \text{ Kilo} = 15,600,000 \text{ Kilo}$. Im Jahre 1917 mindestens 4,400,000 Kilo, total 20,000,000 Kilo.

Also 2000 Wagen Lebensmittel, wovon den Löwenanteil die Entente-Gefangenen in den Zentralmächten erhielten. Es ist dies, unter den momentanen wirtschaftlichen Verhältnissen betrachtet, eine so erschreckend hohe Zahl, daß man auf den ersten Blick es unverständlich findet, daß die zuständigen Behörden nicht schon längst radikal eingegriffen haben. Wie ver-

und an die „Marraine“ in der Schweiz Sam-
merbriefe und baten um Nahrungsmittel. Was
lag da näher als daß die guten Leute sofort
Lebensmittel in Hülle und Fülle an die
„armen Gefangenen schickten, die ohne diese Zu-
wendungen Hungers sterben müßten“? Das
Unterstützungsweisen wurde zum Unwesen, zur
krankhaften Manie. Noch weiter, es wurden
der unterstützungsbedürftigen Gefangenen im-
mer mehr, dabei aber unsere Nahrungsmittel
immer knapper und die Preise immer höher.
Das Betrüübende liegt nun darin, daß die doch
zum größten Teil schweizerischen Komitees nicht
einsahen wollten, daß die Interessen des eigen-
en Volkes dem der Gefangenen vorzugehen
haben, und daß es des staatlichen Zwanges be-
durfte, um Reduktionen zu erreichen.

Es war zu erwarten, daß findige Köpfe sich der Idee der Gefangenenernährung als lukrativer Einnahmequelle bedienen würden. Man konnte für wöchentliche oder monatliche regelmäßige Sendungen Abon-
nements nehmen, wofür man sich natürlich angemessen bezahlen ließ. Wir wollten gerne zugeben, daß nur von einer geringen Zahl dieser sogenannten Hilfskomitees eigentliche Geschäfts- und Kriegsgewinne gemacht wurden. Aber es ist geschehen, und namentlich viele Comestible-Geschäfte haben diese Kriegsgefangenen-Unterstützung zu einer eigentlichen Indu-
strie entwickelt und ausgebeutet, bis durch das staatliche Verbot Sendungen von Privaten und Geschäften ausgeschlossen wurden.

Unser heutiger Stand an Nahrungsmitteln und die Aussichten für die Zukunft sind nun derart, daß man auch den kleinen Rest des Ausfuhrcontingents selber braucht. Man kann auch billigerweise nicht mehr von uns verlangen, daß wir die Kriegsgefangenen jetzt noch mit Nahrungsmitteln unterstützen sollten. Das ist Sache des Heimatstaates. Wie es jetzt steht, sind wir uns selbst die Nächsten.

Das haben offenbar die Kriegsführenden größtenteils auch eingesehen. Die meisten errichteten hier in Bern offizielle Kriegsgefangenen-Hilfsbureaux. Die zur Unterstützung notwendigen Waren werden direkt eingeführt und hier gelagert, umgepackt und adressiert. Ferner wird auch viel Mehl eingeführt, das hier zu Brot für die Gefangenen verbackt wird. Von den Entente-Staaten geschieht das in bedeutendem Maße.

Gegen diese Art der Kriegsgefangenen-Beihilfe kann natürlich nichts eingewendet werden. Wir können nur hoffen, daß sich der ganze Verkehr in Zukunft auf diese Weise abwickeln wird, und daß wir alle Produkte, deren wir für das eigene Volk bedürfen, diesem auch ungeschmälert zukommen lassen können.